

27. März: Man meint immer wieder, alles in der Stadt gesehen und erlebt zu haben. Dies wird aber stetig widerlegt. An diesem Abend sah ich vor dem Romeo in Rot in drei Bäumen verschiedene Klamotten hängen. Kleiderbäume vor Hochhausfassade, das ist mal was anderes. Von der Streuwirkung her, müssen die Klamotten aus einem oben liegenden Geschoss geflogen sein. Ich stellte mir ein Ehedrama vor. Früher hat man dem in Ungnade gefallenem Partner gegebenenfalls die Koffer vor die Tür gestellt. Die Roter Variante war da deutlich verschärfter. Die Klamotten hingen unerreichbar weit über dem Boden.

Immer wieder erstaunlich. Immer wieder gleich. Um etwas zu verkaufen, beziehungsweise um gute Stimmung zu erzeugen, werden Gebäude vor ihrem Bau immer wieder verfälscht dargestellt. Das kennen wir von Innenstadtgebäuden zu Hauf. So nun auch bei der neuen Eisenbahnbrücke über den Neckar. In ersten Animationen, war sie strahlend weiß. In jüngeren dann hellgrau und in der Realität ist sie ein dunkelgraues Monster. Das erinnert irgendwie an den Bücherknast und lässt für den Tiefbahnhof nichts Gutes erahnen.



28. März: Auf der Heimfahrt vom Geschäft passierte ein kleines Drama. Als die U7 am Kelterplatz losfährt, springen mehrere Männer auf und irgendwo hört man fern jemand schreien. Ich, in meine Zeitung vertieft, habe erst gar nicht mitbekommen was los ist und anschließend standen dann noch die Leute vor mir. Plötzlich zieht einer die Notbremse. Eine Frau hatte wohl ihren Kinderwa-

gen ins Freie geschoben, aber ihr anderes Kind war in der Bahn geblieben. Die Schreie aus der Ferne, das waren jene der Mutter, die sich draußen befand; so meine Rekonstruktion. Der Fahrer musste von seinem Bock klettern und kam zum Bahnsteigende und befreite über ein Gelände kletternd das in der Bahn zurück gebliebene und vielleicht dreijährige Kind, welches erstaunlich gelassen war und sich eher über die aufgeregten Menschen wunderte. Dann bekam der Fahrer die Tür nicht mehr zu. Minuten lang bemühte er sich die Tür wieder in Betrieb zu nehmen und fluchte in schönem Schwäbisch über die Technik. Dann entschloss er sich mit halber Tür sozusagen zur nächsten Haltestelle zu rollen. Dort werkelte er wieder herum und sogar eine Kollegin kam zur Hilfe. Wieder verstrich viel Zeit. Nun, ich hatte es nicht allzu eilig. Ein interessantes Schauspiel. Besonders rührend, wie viele Leute Kind und Mutter geholfen haben. Und rührend natürlich auch die Wiedervereinigung selbiger Personen. Dass die Technik daraufhin beleidigt war, spielte da wahrlich nur eine Nebenrolle. Ich kann die Dramatik nachvollziehen, denn mir ging auch mal ein Kind verloren, im Feierabendgewusel der Klettpassage.

2. April: Es war ein Tag der Sinne. Endlich ist der Frühling da. Er hat sich heuer Zeit gelassen und noch immer sitzt einem, nach mehreren kleinen Anläufen, die Angst im Genick, er könnte wieder nach ein paar Tagen verloren gehen. An diesem Ostermontag stimmte alles. Ich hatte schön ausgeschlafen, in mir wirbelten noch die Bilder einer tollen Wochenendreise und ein Familienessen stand an. Kleine Aufräumarbeiten überbrückten den Vormittag, bevor es zur Linde nach Botnang ging, die heute eigentlich Kreta heißt. Die Jungwirte, ein nettes, junges und schönes Ehepaar aus Kreta hat hier seinen Traum eines eigenen Lokals verewigt. Dies war zuvor schon über viele Jahre griechisch, aber das vorhergehende in die Jahre gekommene Ehepaar, ebenfalls eine Freude für jeden Gast, begehrte heim in den kontinentalen Südosten. Nicht, dass es ihnen hier nicht gefallen hat – im Gegenteil – es waren die Knochen, die schmerzten, und für diese gibt es nun mal nichts Besseres als trockene Wärme. Nun, die jungen Nachfolger, auch schon über zwei Jahre dabei, scheinen orthopädisch noch völlig in Ordnung zu sein. An unserem großen Familientisch, eine seltene Wiedervereinigung, da meine Tochter aus dem hohen Norden, in Stuttgart weilte, wurde ordentlich aufgetischt. Zu unseren Mahlzeiten gab es noch eine Suppe auf Kosten des Hauses vorweg und nach der Mahlzeit noch einen Nachtisch und einen Ouzo ebenfalls auf Kosten des Hauses hintendrein. Es war ein ausgiebiges Essen, wie ich es einst mit zwanzig Lenzen auf dem Buckel in Griechenland schon genossen hatte. Damals verbachte ich mal einen halben Tag an einer langen Familientafel am Strand, wo das Mittagessen in das Abendessen überging und auch durchgehend immer etwas zu essen und trinken auf dem Tisch stand. Unvergesslich dieses Ereignis, das für Genuss und Lebensfreude steht. In Botnang ging es nicht so ganz lange und leider fehlten auch Sand und Wasser, aber immerhin kamen diese schönen Erinnerungen zurück.

Auf der Heimfahrt, in der U7, stieg am Kelterplatz eine Mutter mit ihrem vielleicht eineinhalbjährigen Kind zu. Der Mann gegenüber machte Platz, damit sich das Kind setzen konnte. Die noch junge Mutter bat mich darauf auf den gegenüberliegenden Sitz auszuweichen, damit sie direkt neben ihrem Nachwuchs sitzen konnte, was ich natürlich gerne tat. Sie war von einem so offenen und lebenswürdigen Geist beseelt, dass man sich in sie hätte verlieben können. Sie erzählte von ihrer Osterfahrt zur Oma in Freiberg – es blieb offen, ob es ihre oder des Kindes Oma war – und strahlte dabei wie ein Sonnenaufgang. Da ich noch von meiner Familienrunde ein bisschen Ostermaterial dabei hatte, schenkte ich dem Buben ein kleines Häschen. Damit strahlten nun beide und er brachte, als ich aufstand, trotz Schnuller, noch ein ordentliches Danke heraus. Kleine Szenen, die den Alltag bereichern. Zwei Ecken weiter, holte mich dann wieder der Stumpfsinn ein, wo ein älterer Herr, mitten zwischen die Wohnhäuser auf den Rasen urinierte. Den Begriff „hemmungslös“ hatte ich somit innerhalb weniger Minuten auf zwei unterschiedliche Arten erlebt.

Pures Leben scholl mir auf meinem Balkon entgegen. In der mir zu Füßen liegenden Kleingartenanlage waren die Menschen am Hacken und Schneiden, am Auspacken und Einrichten. Das fröhliche Geschrei von Kindern bereicherte die Frühlingsatmosphäre. Die Vögel tun ein Übriges. Ich habe an diesem Tag auch ein bisschen gegärtnert, was sich aber auf einige Töpfe und Balkonkästen bezog. Die Küchenkräuter für die Pfanne nehmen wieder ihren Platz ein. Ein Garten ist zweifelsohne eine tolle Sache und auch ich hätte hinter dem Haus die Möglichkeit dazu, aber ein kultiviertes Terrain muss auch gehegt und gepflegt werden. Dafür fehlt mir die Zeit genauso, wie für ein Haustier. Klar, ich könnte sie mir nehmen, aber meinen inneren Freiheitsdrang lasse ich mir ungern beschneiden. Ich bleibe dabei, mich überwiegend mit Menschen zu beschäftigen.

Auch las ich an diesem Tag ein paar Zeilen von Hermann Hesse, der während eines winterlichen Kuraufenthalts in der Nordschweiz eine Schreibmaschine in einem Gebrauchtwarenladen erstand. Es war ein Modell auf dem er in jungen Jahren geschrieben hatte. Ein bisschen Nostalgie darf auch sein. Ich habe auch ein paar alte Schreibmaschinen zu Hause, die zu Dekorationszwecken dienen, darunter eine Contessa, auf der ich einst meine schriftstellerischen Frühwerke verfasste. Hesse beschrieb das Gewicht der alten Maschine und deren überholte Mechanik und so sitze ich hier an meinem Läbbtobb, während ich diese Zeilen schreibe, und erfreue mich ebenfalls des Fortschritts. Was bräuchte ich heute an Tipp-Ex-Streifen, bei meinen vielen Buchstabendrehern. Ich weiß genau, wann man das oder dass, wen oder wenn schreibt, doch in der Schnelle kommt mein Hirn nicht immer hinter her. Was das mit Stuttgart zu tun hat? Nichts. Aber manchmal zwingt es mich zu Zeilen, ohne dass ich etwas dafür kann. Mit Hesse verbindet mich vieles. Und ich hätte ihn gerne kennengelernt, auch wenn er ein kantiger Typ und lausiger Gastgeber war. In seinen Schriften finde ich viele meiner Denkstrukturen wieder. Nicht etwa in seinen großen Werken, sondern in seinen Gedichten, Kurzgeschichten, Briefen und Aufsätzen aus seinem Leben. Immerhin hat Hesse auch eine Stuttgarter Vergangenheit, die ihm aber stets in ungueter Erinnerung blieb. Auch er rang um seine seelische Freiheit, wie ich es tue, und er hat erst über viele Umwege aus der Schablone gefunden, in die er nie passte. Ich hingegen bin als braver Beamter in der Schablone geblieben, auch wenn ich da nur bedingt hinein passe. Ich brauche eine gewisse Lebenssicherheit, auch wenn ich sicherlich andere Dinge tun könnte und damit vielleicht Erfolg hätte. Als „Arbeitsalltagsopfer“ fehlt mir umgekehrt die Zeit zu dem, was ich alles gerne täte an allen Enden und Ecken. Kreative Menschen die eingezwängt sind, leiden ein Leben, in das sich andere nicht hinein fühlen können. Aber ich liebe und lebe mein Stuttgart. So viel Zeit ist immer und das ist der Gegenwert zum Arbeitsplatz. Meine beiden anderen Heimatstädte, Lugano und Den Haag, sind in diesem Jahr auch gesetzt. So schlecht ist dieses Leben wahrlich nicht. Man muss bescheiden bleiben, dann findet man sein Glück auch im Kleinen.

5. April: In den riesigen Straßenbäumen vor dem kleinen Ladenzentrum Tapach-/Haldenrainstraße ist mächtig Leben. Raben haben hier ihre Nester und der nahende Familienzuwachs, nebst Zeugung macht die Tiere aufgeregt. Von diesen schwarzen Vögeln gibt es eine Menge in Stuttgart. Das eine oder andere Mal habe ich schon über die Last der Gänse gesprochen. Vor allem die Nilgans breitet sich aus. Sie steht nicht unter Schutz, wie ich einst dachte. Sie wird auch bejagt. Am Max-Eyth-See ist die Jagd verboten, auf den nahen Feldern nicht. In den letzten Jahren hat man wohl mehrere tausend dieser Federtiere erlegt, aber es werden gefühlt immer mehr. Zusätzlich setzt man seitens der Stadt auf „Vergrämung“ und auf Hinweise an die Bürger, diese Tiere nicht zu füttern. Es wäre schön, wenn die Parks Parks blieben und keine mit Gänsekot verseuchten Grünstreifen.

6. April: Auf dem Gehweg bei meiner Bäckerei sitzen immer mal wieder zwei, drei Kinder auf einem Teppich, um ein paar Spielsachen zu verkaufen. Irgendwie nett und unkompliziert. Bei dieser

Stadtverwaltung jedoch, wo das Personal offensichtlich sehr unterschiedlich stark besetzt ist, muss man befürchten, dass bald schon das Gewerbeaufsichtsamt einschreitet. Vielleicht führt dies vielleicht sogar zu Ermittlungen wegen Schwarzarbeit und Geldwäsche. Saubere Straßenränder und ein Strukturplan für gesunden Einzelhandel jedenfalls wären wichtiger.

Schön war für mich in Rot auch der Anblick von flatternder Wäsche, was man in Stuttgart nicht so oft sieht. Zwischen den Häuserreihen meiner Siedlung gibt es noch viele öffentliche Wäscheleinen, die aber kaum genutzt werden. Der Fluch des Trockners. In der Sonne getrocknete Wäsche riecht jedenfalls wunderbar.